

sagte sie voraus, werde sich Dornröschen an einer Spindel stechen und sterben. Zum Glück hatte eine der geladenen Feen ihren Wunsch noch nicht gesprochen. Sie konnte den Fluch nicht rückgängig machen, doch sie konnte ihn mildern. Dornröschen sollte nicht tot umfallen, sondern nur hundert Jahre schlafen, bis sie durch den Kuss eines Prinzen erwachen werde.«

Wir hörten beide auf zu stricken. Ich wollte unbedingt wissen, was als Nächstes geschah, und meine Großmutter war so damit beschäftigt, eines der bekanntesten Märchen umzuschreiben, dass wir unseren Händen eine Pause davon gönnen mussten, den Tanz des Garns um die Nadeln zu dirigieren.

»Und dann?«, fragte ich.

»Und dann«, fuhr sie fort und nahm ihre Strickarbeit wieder auf, »befahl der König seinem Volk, alle Spindeln und alle Spinnräder des Königreiches auf einem riesigen Scheiterhaufen zu verbrennen, um seine Tochter vor dem schrecklichen Fluch zu bewahren. Das war ein großer Fehler. Das Königreich, aus dem Dornröschen stammte, war für seine feine Wolle, seine Seide und die schön gestrickten Kleider allerorts bekannt. Die Menschen kamen von überallher, um sie zu kaufen und Handel mit dem Königreich zu treiben. Es war ein so gutes und einträgliches Geschäft, dass der Großteil der Bevölkerung seinen Lebensunterhalt im Woll- und Seidengewerbe verdiente. Durch das Spinnverbot ging beides ein, mit schrecklichen Folgen für die Wirtschaft des Königreiches. Die Schafzüchter konnten ihre Wolle nicht verkaufen und mussten ihre Herden aufgeben, die Seidenraupen wurden vernachlässigt und starben, die Strickerinnen hatten kein Garn mehr und hörten auf zu stricken. Die Menschen wurden arm und herzlos. Während die Jahre ins Land zogen, befiel Bitterkeit das Königreich, das Volk wandte sich gegen den König, weil er das Spinnen verboten hatte. Die Menschen verloren das Vertrauen in die Gemeinschaft und begannen, das wenige, was ihnen geblieben war, voneinander zu stehlen. Das Königreich, das zu Dornröschens Geburt glücklich, reich und liebenswert gewesen war, war zu ihrem fünfzehnten Geburtstag ein unseliger, elender und eiskalter Ort.

Dornröschen, das das Schloss nicht verlassen durfte, um es vor seinem Schicksal zu bewahren, wusste nicht, was in dem Königreich geschah. Ebenso wenig ahnte die Prinzessin, dass sie der Grund für die einschneidenden Veränderungen war, denn der König und die Königin hatten allen verboten, ihr von dem Fluch zu erzählen. Als Dornröschen an seinem fünfzehnten Geburtstag auf eine alte Frau in einem kaum genutzten Raum des Schlosses traf, die Wolle zu Garn spann, war es augenblicklich von dieser Verwandlung fasziniert und bat, es selbst versuchen zu dürfen.

Als die Prinzessin sich aus Versehen in den Finger stach und der erste Tropfen ihres Blutes floss und das Garn befleckte, fiel sie in einen tiefen Schlaf. Verzweifelt legten der König und

die Königin ihre Tochter auf ein Bett in deren Kammer, bedeckten sie mit ihrer kostbarsten Strickdecke, setzten ihr eine rosafarbene Mütze auf, damit sie nicht fror, küssten sie zum Abschied und verließen das Königreich schweren Herzens. Wenn Dornröschen aufwachte, würden sie schon tot sein, und was sollte dann nur aus ihrer Tochter werden? Die Fee, die den Fluch gemildert hatte, hatte eine Idee. Das Königreich war ja zu einem kalten, heruntergekommenen Fleckchen Erde geworden, das von verzweifelten, unfreundlichen Menschen bewohnt wurde. Das Land lag brach, denn die Bauern bewirtschafteten es nicht mehr. Die Wälder wurden dichter und dunkler, denn niemand hatte mehr Bäume geschlagen, und bald würde auch das letzte Gute, das noch in den Menschen war, verschwinden. An so einem Ort konnte sie Dornröschen nicht hundert Jahre lang lassen. Und aus diesem Grund verhängte die Fee einen neuen Bann. Sie versenkte alle Bewohner in einen tiefen Schlaf, ließ das Königreich stillstehen und die Bäume im Wald so hoch wachsen, dass sie das Schloss verbargen und Dornröschen und ihr Volk ungestört ihrem langen Schlaf überließen.

Hundert Jahre vergingen, ohne dass sich jemand dem Königreich näherte, bis ein junger Prinz, fasziniert von den Legenden über ein verschwundenes Königreich, das die feinste Woll- und Seidenkleidung der Welt hervorgebracht hatte, sich auf die Suche danach machte. Er reiste jahrelang kreuz und quer über den Kontinent, bis er einem uralten Mann begegnete, der ihm den Weg zum Königreich wies. Der Alte erzählte dem Prinzen die Geschichte von der schlafenden Prinzessin.

Als der Prinz schließlich das Schloss erreichte, suchte er das Zimmer, in dem Dornröschen schlief. Sobald er die Prinzessin erblickte, verliebte er sich in sie. Überwältigt von seinen Gefühlen, küsste er sie und brach damit den Bann. Bald darauf heirateten Dornröschen und der Prinz, und zusammen erweckten sie die Woll- und Seidenindustrie zu neuem Leben und machten das Königreich wieder über alle Grenzen hinaus bekannt für seine ungewöhnlich exquisite Woll- und Seidenkleidung. Vor allem die rosafarbene Mütze war ein so großer Erfolg, dass die beiden beschlossen, sie als Logo ihrer Produkte zu verwenden. Die Menschen kamen zu Wohlstand und waren wieder glücklich«, schloss meine Großmutter lächelnd.

Und so verliebte ich mich beim Stricken in die Wirtschaft.

»Linke Masche, rechte Masche, rechte Masche, linke Masche« war auch meine Lebensschule. Jedes Mal, wenn mir ein Fehler unterlief, forderte mich Großmutter auf, den Schaden zu begutachten. Lässt er sich beheben, ohne ein paar Reihen aufzutrennen, oder erfordert er eine drastische Maßnahme? »Fehler muss man angehen und sie beseitigen«, sagte sie wieder und wieder, »denn sie werden immer größer, je weiter man strickt. Sie verschwinden nicht von alleine, im Gegenteil, sie stechen aus der übrigen makellosen

Arbeit hervor, und um sie dann auszubügeln, muss man noch viel mehr auftrennen.«



Ich wünschte, ich hätte ihren Rat befolgt, als ich erste Anzeichen einer Launenhaftigkeit bei meinem Ehemann wahrnahm, kleine Vorboten seiner persönlichen Probleme. Ein Loch hatte sich im Muster meiner Ehe aufgetan. Ich konnte es nicht schließen, indem ich die fehlenden Maschen einfach wiederaufnahm. Um es zu reparieren, hätte ich mein Strickwerk auftrennen müssen. Das wusste ich, aber ich ignorierte es bewusst und strickte munter weiter in der Hoffnung, das Loch würde verschwinden – bis es so unübersehbar, so störend geworden war, dass es die Schönheit meiner Arbeit überschattete.

Eine gute Strickerin findet stets den Mut, ihre Arbeit wieder aufzutrennen, um einen groben Patzer auszubügeln. Eine gute Strickerin weiß, dass sie alles in Ordnung bringen kann, solange sie Garn und Nadeln in der Hand hält und beherzt genug ist, von vorn zu beginnen. Eine gute Strickerin ist weise.

Ich bin keine gute Strickerin, sondern eher eine mittelmäßige. Ich bemühe mich, besser zu werden, und scheitere doch so oft daran. Aber ich bin keine Drückebergerin. Es ist mir schließlich gelungen, meine Eheprobleme zu entwirren, und ich weiß, dass das Muster meines Lebens am Ende besser sein wird, wenn ich nur immer weiterstricke und den Lehren meiner Großmutter und all der Frauen vor ihr folge, die ihr Wissen mithilfe von Stricknadeln weitergaben.

Und ich weiß auch, dass ich nicht allein bin, nicht einmal mit meinen persönlichen Schwierigkeiten. Ein magischer Faden verbindet uns alle durch Raum und Zeit. Wir müssen ihn nur aufnehmen und anfangen zu stricken.

ERSTES KAPITEL

Warum stricken wir?



Die Herkunft des Strickens ist ebenso unklar wie die Entstehung des Universums und der Ursprung des Menschen. Es ist nicht überliefert, wann und wie wir zu stricken begannen. Alles, was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass es irgendwann geschehen und zu einem festen Bestandteil unseres Lebens geworden ist. Wie die Geschichte der Menschheit setzt auch die Geschichte des Strickens im zweiten Kapitel ein, und das erste Kapitel bleibt offen für Interpretationen. Diese Ungewissheit hat auch etwas für sich, denn sie gestattet es den meisten von uns, den Anfang neu oder umzuschreiben.

So glaubte meine Großmutter beispielsweise an die Schöpfungsgeschichte. Gott sei sechs Tage lang so sehr damit beschäftigt gewesen, sich um alles zu kümmern, dass er sich am siebten Tag ausruhen musste, sagte sie immer. Doch sie konnte es nicht lassen, ein paar Details der Genesis abzuwandeln: Eva, die für Großmutter ohne jeden Zweifel aus der Rippe Adams geschaffen wurde, war schlichtweg zu neugierig, um die Finger vom Apfelbaum zu lassen. Eva pflückte den Apfel, weil sie ihn kosten wollte, nicht weil sie jemand dazu überredet hätte. Die Sache mit der Schlange, verriet Großmutter mir, sei ein Trick, um Frauen schwach wirken zu lassen. (Selbstverständlich lüftete sie dieses Geheimnis erst nach meiner Erstkommunion, um mich während der langwierigen Vorbereitung darauf nicht durcheinanderzubringen.) Anders ausgedrückt, war Eva stark genug, ihren freien Willen auszuüben, wohingegen Adam gar keinen besaß. Als ich älter wurde, bot mir ihre Auslegung von Evas Ungehorsam Trost und verlieh mir Kraft in einer Welt, die noch immer von Männern regiert wird. Sie half mir, an mich zu glauben, meinen Instinkten zu folgen und meine Ängste zu überwinden.

Beschäftigt man sich mit dem Ursprung des Strickens, braucht man noch mehr Fantasie. In alten Büchern und Chroniken wird das Handwerk nicht erwähnt. Das Verb »stricken« findet sich nicht im vorneuzeitlichen Sprachgebrauch. Im *Deutschen Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm Grimm erfahren wir, dass das Wort in seiner heutigen Bedeutung erstmals

während der Renaissance auftauchte, in der Zeit des Umbruchs zwischen Mittelalter und Neuzeit. Das Spinnen und das Weben treten viel früher in Erscheinung, denn beides gilt als edles Handwerk und wird in den Dichtungen der Antike besungen.

Warum ist das so?

Vor einigen Jahrzehnten bot ein französischer Archäologiestudent, der mit mir im Bus durch die peruanischen Anden reiste, eine Erklärung, die mir noch immer am ehesten einleuchtet: Stricken ist das Handwerk der einfachen Leute.

Sein Name war Philippe, und er war auf dem Weg nach Cusco, um sich mit einem Professor für Archäologie zu treffen, mit dem er während der Recherchen für seine Doktorarbeit über präkolumbianisches Handwerk in Kontakt gestanden hatte. Ich muss gestehen, dass er auf mich, als er den Bus betrat und sich neben mich, der einzigen europäischen Frau an Bord, setzte, wie ein typischer französischer Nerd wirkte: kleine Brille, braune Wildlederschuhe mit Schnürsenkeln, saubere Jeans, weißes Hemd, dunkelgrüner Pullover mit V-Ausschnitt und enge braune Jacke. Daher schenkte ich ihm kaum Beachtung, als er sich vorstellte und über das Thema seiner Dissertation zu sprechen begann. Erst als er das Stricken erwähnte, ließ ich mich von ihm in ein – wie sich bald herausstellte – spannendes Gespräch verwickeln.

Philippe erzählte, dass die Menschen, noch bevor sie spannen und webten, Fischernetze mithilfe einer rudimentären Form des Strickens knüpften, die Nålbindung oder Nadelbinden genannt wird. Ihm zufolge ist das Wort dänischen Ursprungs. Dabei wurden mit nur einer Nadel kurze Stücke von sehr rauem, ungesponnenem Garn in Schlingen gelegt und miteinander verbunden. »So etwas haben Sie schon gesehen«, meinte er, als ich ein wenig verständnislos blickte. »Auf diese Weise reparieren die Fischer noch immer ihre Netze. Mit derselben Technik wurde Kleidung gefertigt. Überlegen Sie mal«, fuhr er fort, »am Anfang musste der Mensch Nahrung und Schutz vor den Naturgewalten finden, und das Nadelbinden stellte für beides eine Lösung dar.« Das Stricken war also von Beginn an bei uns, es war Teil unserer Überlebensausrüstung.

Kürzlich verbrachte ich viel Zeit in der British Library, und es gelang mir, die Chronologie und mehrere Details von Philippes faszinierender Geschichte des Strickens zu rekonstruieren. Der älteste Fragmentfund einer Nadelbindearbeit ist aus dem Jahr 6500 v. Chr. und wurde in einer Höhle in Israel entdeckt. Ein zweiter, auf 4200 v. Chr. datierter Fund, stammt aus einem Fischerdorf in Dänemark. Gehörte das erste Fragment zu einem Kleidungsstück, das den Träger in Nahost vor dem aufgeheizten Boden schützen sollte und vermutlich etwas in der Art einer einfachen Socke war? Und das zweite Fragment – bewahrte es den Besitzer vor der Kälte und dem Wind der nordischen Gewässer? Philippe glaubte das.